

Gesellschaft mit beschränktem Zugang? Inklusionsprofile in peripheren ländlichen Räumen

Burzan, Nicole; Schöneck, Nadine M.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Burzan, N., & Schöneck, N. M. (2006). Gesellschaft mit beschränktem Zugang? Inklusionsprofile in peripheren ländlichen Räumen. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 828-838). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-144945>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Gesellschaft mit beschränktem Zugang? Inklusionsprofile in peripheren ländlichen Räumen

Nicole Burzan und Nadine M. Schönecke

Individuen sind in die gesellschaftlichen Lebensbereiche wie zum Beispiel Gesundheit, Sport oder Politik unterschiedlich eingebunden, und diese unterschiedliche Einbindung oder Inklusion kann ein Mehr oder Weniger an Lebenschancen bedeuten. Dies gilt im Vergleich von Individuen oder Bevölkerungsgruppen ebenso wie im zeitlichen Verlauf. Die Frage, die uns in diesem Zusammenhang besonders interessiert, lautet, ob die Muster der Inklusion in gesellschaftliche Teilsysteme bei Bewohnern peripherer ländlicher Regionen anders aussehen als bei der Gesamtbevölkerung und bei Großstädtern. Gibt es – wie eine Vermutung lauten könnte – einen »Inklusionsrückstand« auf dem Land?

Wir greifen zu diesem Zweck auf das von uns¹ entwickelte Konzept der »Inklusionsprofile« zurück, das wir nach einer genaueren Erläuterung der Fragestellung skizzieren werden. Daraufhin werden wir einige empirische Ergebnisse zur Inklusion in peripheren ländlichen Räumen vorstellen.

Gleichwertige Lebensverhältnisse und periphere ländliche Räume

Aus dem politisch-normativen Gedanken der sozialen Gerechtigkeit (Artikel 20 GG) entwickelte sich die Leitvorstellung einer Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse in Deutschland (Artikel 72 Absatz 2 GG).² Das sozialstaatliche Gebot der Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse in allen Teilräumen der Bundesrepublik fand Eingang in das 1965 in Kraft getretene Raumordnungsgesetz (ROG) des Bundes. Was damit gemeint ist: Alle in Deutschland lebenden Bürgerinnen und Bürger sollen über uneingeschränkte Teilhabe- und Teilnahmechancen an der

1 Das Team im von der DFG geförderten laufenden Forschungsprojekt an der FernUniversität in Hagen besteht außer den Autorinnen aus Brigitta Lökenhoff und Uwe Schimank, denen wir für Hinweise zu diesem Beitrag herzlich danken.

2 1994 wurden im Artikel 72 GG aus »einheitlichen« – weniger anspruchsvoll – »gleichwertigen« Lebensverhältnisse, denn es hatte sich gezeigt, dass das Ziel der Einheitlichkeit eine teure Illusion war (Bucher/Gatzweiler 2004).

Moderne verfügen können – und zwar unabhängig davon, wo sie leben. Jahrzehntlang strebte die Politik danach, räumliche Disparitäten zu beseitigen und den Bewohnern großer Städte und kleiner Dörfer möglichst gleiche Lebensbedingungen zu bieten (Funke 1987: 51). Diese Bedingungen zielen in erster Linie auf so genannte »menschliche Daseinsgrundfunktionen« ab (Bröschen 1983: 31): Arbeiten, Wohnen, Bildung, Erholung, Versorgung, Verkehr und Kommunikation.

Mit der Forderung nach einer Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse kann allerdings keine völlige Ergebnisgleichheit gemeint sein; Ungleichheiten werden in einem gewissen Maß akzeptiert, aber prinzipielle Teilhabechancen an der modernen Gesellschaft müssen garantiert sein. Es kann zudem auch nicht die Vorstellung verfolgt werden, dass unbefriedigende Verhältnisse in einem Teilbereich der Lebensbedingungen beliebig und unbeschränkt durch besonders günstige Bedingungen in anderen Teilbereichen ausgeglichen werden (Funke 1987: 138). So reicht es zur Bedürfnisbefriedigung wohl kaum aus, in einer landschaftlich attraktiven Region zu leben, die jedoch über eine unzureichende öffentliche Infrastruktur verfügt. Gewisse sozio-ökonomische und infrastrukturelle Mindeststandards – angefangen von Briefkästen bis zu Schulen und Krankenhäusern – müssen erfüllt sein, um der Verfassungsaufgabe zu entsprechen.

Bis in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts schien das Gebot der Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse weitgehend erfüllt worden zu sein. Beispielsweise war bei Hans-Peter Gatzweiler zu lesen, dass ländliche Räume »im Zeitalter einer allgemeinen Angleichung industriegesellschaftlicher Lebensformen nur noch unscharf abzugrenzen und zu definieren« seien (1986: 21). Jedoch wird diese These der erfolgten Angleichung der Stadt-Land-Differenzen in jüngerer Zeit verschärft angefochten (etwa von Barlösius/Neu 2002). Der soziologische Blick richtet sich wieder in zunehmendem Maße auf benachteiligte periphere ländliche Räume, deren ökonomische und infrastrukturelle Entwicklungen nicht mit der allgemeinen Entwicklung Schritt gehalten haben. Beispiele hierfür sind Landstriche in Mecklenburg-Vorpommern und Nordbrandenburg, aber auch in Westdeutschland, zum Beispiel in Teilen der Norddeutschen Tiefebene oder in der Eifel. Einerseits erlebt damit die Region als Dimension sozialer Ungleichheit seit den neunziger Jahren eine Rethematisierung (Kronauer 2002), andererseits ist zum Beispiel in der politischen Diskussion vor dem Hintergrund der fehlenden Realisierbarkeit gleichwertiger Lebensverhältnisse eine gewandelte Auffassung territorialer Gerechtigkeit beobachtbar – und zwar hin zur Akzeptanz der grundsätzlichen Verschiedenheit zwischen städtischen Zentren und peripher gelegenen Räumen (Barlösius 2004: 256). Ein prominentes Beispiel für diesen Einschätzungswandel stellt eine umstrittene Rede des Bundespräsidenten Horst Köhler dar, der im September 2004 für eine Akzeptanz unterschiedlicher Lebensverhältnisse in Ost und West plädierte.

Unser Blick wendet sich nun ausdrücklich peripheren ländlichen Regionen zu, die oftmals durch das Zusammentreffen einer Vielzahl ungünstiger Faktoren in ihrer Entwicklung benachteiligt sind. Zu diesen Faktoren zählen eine niedrige Bevölkerungsdichte, anhaltende Binnenwanderungsverluste, dadurch und durch niedrige Geburtenzahlen eine »Überalterung« der Bevölkerung, eine wachstumsschwache Wirtschaftsstruktur, fehlende Arbeitsplätze, geringe Investitionstätigkeit, Infrastrukturdefizite in verschiedenen Bereichen sowie eben ihre periphere Lage (das heißt die fehlende räumliche Nähe zu so genannten Oberzentren).

Bei den von uns ausgewählten peripher gelegenen ländlichen Orten haben wir die Lage und die Besiedelung als konstitutiv betrachtet. Unsere Kriterien waren folgende:

- Die Wohnorte der Befragten haben maximal 10.000 Einwohner.
- Die Bevölkerungsdichte des Landkreises, in dem diese Orte liegen, ist niedrig und beträgt maximal 120 Einwohner/qkm.³
- Der Wanderungssaldo im Landkreis ist negativ.
- Daraus ergibt sich ein prognostizierter Bevölkerungsrückgang.
- Die Wohnorte der Befragten liegen nicht in unmittelbarer Nähe zu einer größeren Stadt bzw. sind zumindest nicht verkehrsgünstig gelegen (zum Beispiel in der Nähe einer Autobahn).

Mit der Neu- bzw. Wiederentdeckung der räumlichen Differenzierungsachse als Ungleichheitsmerkmal stellen sich für diese »Extremlage« peripher ländlicher Regionen zwei Fragen, und zwar:

- Weist die Teilhabe bzw. Inklusion ihrer Bewohner in verschiedene Lebensbereiche nennenswerte Unterschiede zu dichter besiedelten Regionen auf?
- Welche sozialstrukturellen Lagemerkmale haben die Bewohner peripherer ländlicher Räume? Überlagert der Faktor der räumlichen Ungleichheit in seiner Wirkung andere Lagemerkmale? Das heißt, bedeutet beispielsweise hohes Einkommen auf dem Land etwas anderes als hohes Einkommen in der Großstadt?

Aufgrund der zuvor genannten ungünstigen Entwicklungsfaktoren ließe sich die schon angeklungene Alltagshypothese formulieren, dass es einen Teilhabe- bzw. Inklusionsrückstand in peripheren ländlichen Regionen gibt. Soziologisch ließe sich das mit folgenden Gründen untermauern: Geht man in Anlehnung an Durkheim (1977) davon aus, dass sozialökologische Faktoren wie Bevölkerungswachstum und -konzentration soziologisch bedeutsame Folgen nach sich ziehen, kann man im konkreten Fall annehmen, dass unterschiedliche *soziale Dichten* unterschiedliche

³ Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte Deutschlands lag im Jahre 2003 bei 231 Einwohnern/qkm (Institut der deutschen Wirtschaft Köln 2004: 115).

Aktivitätsmuster zur Folge haben. Bestimmte Aktivitäten setzen eine soziale Mindestdichte voraus – etwa, weil erst dann die Chance besteht, »gleichgesinnte Andere« anzutreffen. Weiterhin sind periphere ländliche Regionen mit einer geringeren *Infrastrukturvielfalt* ausgestattet als verdichtete Räume. Ein solcher Unterschied führt zu verschiedenen Gelegenheitsstrukturen. Schließlich ist es vorstellbar, dass in der Stadt und auf dem Land Personengruppen unterschiedlicher *sozialer Lage* leben. In diesem Fall ist auch hinsichtlich dieses Aspekts mit abweichenden Aktivitätsmustern zu rechnen.

Vor einer empirischen Überprüfung der Hypothese des Inklusionsrückstands soll zunächst skizziert werden, in welchem konzeptionellen Rahmen wir von Inklusion sprechen.

Das Konzept der Inklusionsprofile

Aus unserer Sicht kann das Konzept der Inklusionsprofile einen wichtigen Beitrag zur Darstellung und Analyse räumlicher Differenzen leisten. Es ergänzt die ungleichheitstheoretisch begründete Sozialstrukturanalyse durch eine differenzierungstheoretische Perspektive. Die Teilhabe von Menschen am gesellschaftlichen Leben konzipieren wir vor allem entlang verschiedener Publikumsrollen (siehe z.B. Stichweh 1988), in denen Individuen die Leistungen gesellschaftlicher Teilsysteme nutzen, zum Beispiel als Patient im Gesundheitssystem oder als Konsumentin im Wirtschaftssystem. *Inklusion* meint also die tatsächliche Einbindung von Individuen in ein Teilsystem, welche unterschiedliche Ausprägungen haben kann. So kann die Inklusion etwa nach zeitlichen Aspekten häufiger oder seltener erfolgen, oder sie kann nach sozialen Modalitäten variieren, beispielsweise mit anderen oder allein stattfinden oder mehr oder weniger stark formalisiert sein. Solche Variationen können entweder je nach Rolle charakteristisch sein, zum Beispiel wird die Rolle des Wählers eher selten und kurzzeitig ausgeübt, oder sie können interindividuell divergieren, zum Beispiel kann im Prinzip jeder entscheiden, ob, wie oft und mit wem er Sport treibt oder kulturelle Veranstaltungen besucht.

Als *Inklusionsprofil* bezeichnen wir darauf aufbauend die Gesamtheit aller teilsystemischen Einbindungen eines Individuums, mithin sein Aktivitätsmuster der Inklusion bei einer gleichzeitigen Betrachtung *aller* gesellschaftlichen Teilsysteme (von der Bildung und Massenmedien bis zum Konsum, Intimbeziehungen, Recht etc.). Diese Form einer ganzheitlichen, am differenzierungstheoretischen Raster von Teilsystemen orientierten Analyse setzt einen neuen Akzent in der Ungleichheitsforschung insbesondere auf der Seite der zu erklärenden Merkmale, wodurch sich erweiterte Vergleichsmöglichkeiten der Inklusionen eines Individuums bzw. von

Gruppen eröffnen. Hinsichtlich der erklärenden Faktoren halten wir an zentralen Merkmalen sozialer Lage fest, also zum Beispiel an Ressourcen (wie Bildungsabschlüssen oder Einkommen), Alter oder dem Geschlecht. Auf diese Weise können wir lagespezifische Inklusionsprofile von Bevölkerungsgruppen vergleichen. Sind zum Beispiel gebildete Männer mittleren Alters breiter und stärker in die Teilsysteme inkludiert als der Bevölkerungsdurchschnitt – und falls ja, auf welche teilsystemischen Inklusionen geht dies insbesondere zurück?⁴

Mit Hilfe des Inklusionsprofils lässt sich folglich zunächst anhand von Aktivitätsmustern die Gesamtheit aller teilsystemischen Einbindungen einer Person nach ihrer Art und Stärke beschreiben. Sodann kann das Inklusionsprofil in Erklärungszusammenhänge eingebunden werden. Es gibt damit Aufschluss über die Lebenschancen und in Ansätzen auch über die Lebensführung der Menschen (näher zum Konzept siehe Burzan/Schimank 2004).

Im konkreten Fall wenden wir uns nun insbesondere den Inklusionsprofilen von Menschen zu, die in peripheren ländlichen Regionen leben. Dabei ist zu beachten, dass wir Inklusion nicht normativ bzw. per se positiv (im Sinne von »je stärker die Inklusion, desto besser«) verstehen – dies gilt zum Beispiel über Inklusionsanrechte hinaus nicht für bestimmte Rollen im Gesundheitssystem (als schwer kranker Patient) oder im Rechtssystem (als Strafgefangener oder Angeklagter). Wir sagen mit Inklusionsprofilen zudem allein etwas über Aktivitätsmuster aus, nicht zum Beispiel über die subjektive Zufriedenheit mit den teilsystemischen Leistungen oder über potentielle Inklusionsmöglichkeiten. Allerdings deckt das Konzept der Inklusionsprofile, wie sie sich pro Person als Aktivitätsmuster zusammensetzen, in einer ganzheitlichen Sicht die Breite gesellschaftlicher Teilsysteme ab.

Empirische Ergebnisse

Bevor das typisch »ländliche« Inklusionsprofil vorgestellt wird, soll ein Blick auf die sozialen Lagemerkmale der empirischen Vergleichsgruppen geworfen werden. Und zwar haben wir Befragte aus peripheren ländlichen Regionen (das sind 87 Personen nach den oben genannten strengen Kriterien – davon gut die Hälfte in Ostdeutschland) zum einen mit der Gesamtstichprobe ($n=2.110$) und zum anderen als Kontrast mit 164 Großstädtern aus Berlin, Hamburg und München (den drei größten

⁴ Wir ergänzen die soziale Lage als Erklärungsfaktor zudem durch mögliche sachliche und zeitliche Prägefaktoren, also durch die Frage, ob die Inklusion in ein Teilsystem aus sachlichen Gründen oder zeitlichen Konkurrenzden die Inklusion in ein anderes Teilsystem typischerweise ausschließt oder gerade nahe legt. Beispielsweise könnte eine starke Inklusion in die Politik tendenziell mit einer starken Inklusion in die Massenmedien einhergehen, weil diese Informationen über Politik vermitteln.

deutschen Städten) verglichen.⁵ Die empirischen Ergebnisse beruhen auf einer bevölkerungsrepräsentativen standardisierten Telefonbefragung von 2.110 in Deutschland lebenden erwachsenen Bürgerinnen und Bürgern vom Herbst 2003.

Bei der Betrachtung der Lagemerkmale zeigen sich signifikante Unterschiede der drei Gruppen nur beim Haushaltseinkommen, das in peripheren ländlichen Regionen eindeutig niedriger ist als insgesamt und in den Großstädten.⁶ Hinsichtlich der Merkmale Geschlecht, Alter, Bildung, Erwerbstätigkeit und Haushaltsform unterscheiden sich die Bewohner ländlicher Räume dagegen nicht wesentlich von den Vergleichsgruppen. Damit zeigt sich insgesamt kein Bild, das die peripher ländlich Lebenden typischerweise zum Beispiel als allein wohnende Ältere in Ostdeutschland kennzeichnet. Das bedeutet: Wenn es Unterschiede der Inklusionsprofile geben sollte, würden diese tatsächlich auf einen räumlichen Effekt und – abgesehen vom Einkommen – weniger auf Einflüsse der sozialen Lage hinweisen.

Wie sehen nun die Inklusionsprofile der Bewohner peripherer ländlicher Regionen und der beiden Vergleichsgruppen aus? Das Profil der »Landbewohner« lässt sich aggregiert wie in Abbildung 1 darstellen.⁷

Den Vergleich zum Gesamtprofil aller Befragten sowie zum Profil der Großstädter zeigt Abbildung 2, bei der erkennbar ist, dass periphere ländliche Regionen erwartungsgemäß weniger signifikante Abweichungen nach »oben« (in den positiven Bereich) aufweisen.

Die zuvor aufgestellte Hypothese des »Inklusionsrückstandes« auf dem peripheren Land und entsprechend eines »Inklusionsvorsprungs« in der Stadt trifft für vier Teilsysteme zu, und zwar für Konsum, Politik, Recht und Militär.

Diese Ergebnisse sind plausibel. Für Konsum gibt es in der Großstadt mehr Gelegenheiten (typisch: Landbewohner kaufen etwas häufiger bei Versandhäusern etc. ein); bei den anderen Teilsystemen, in denen sich ein gewisses Interesse am öffentlichen Geschehen spiegelt, könnten teilweise Gelegenheiten – damit die Infrastruktur – und Bildung eine Rolle spielen (die Gruppe mit den niedrigsten Bildungstiteln auf dem peripheren Land weist hier jeweils den kleinsten Mittelwert auf). Ein Blick auf die Einzelfragen zeigt beispielhaft, dass nicht allein die Infrastruktur für geringere Inklusion verantwortlich ist. So sprechen die peripheren Landbewohner zum Beispiel signifikant seltener mit anderen über Politik (12,6

5 Die Anzahl von 87 Personen mag auf den ersten Blick nicht besonders hoch erscheinen. Zu bedenken ist aber, dass es sich um eine Teilgruppe handelt, die aus 2.110 repräsentativ Befragten sehr spezifische Bedingungen erfüllt, wozu definitionsgemäß auch gehört, dass in den gefragten Regionen vergleichsweise wenige Menschen leben.

6 Auf der Basis von Anteilswert- und Mittelwerttests mit der Gesamtstichprobe von 2.110 Befragten als Referenzgruppe; Signifikanzniveau 10 Prozent zweiseitig.

7 Pro Teilsystem haben wir die Stärke der Inklusion zu einem Index zusammengefasst. Dargestellt sind Mittelwerte (Wertebereich 0–1.000).

Prozent »nie« vs. 5,4 Prozent gesamt), eine Aktivität, die nicht unmittelbar institutionalisierte Angebote erfordert.

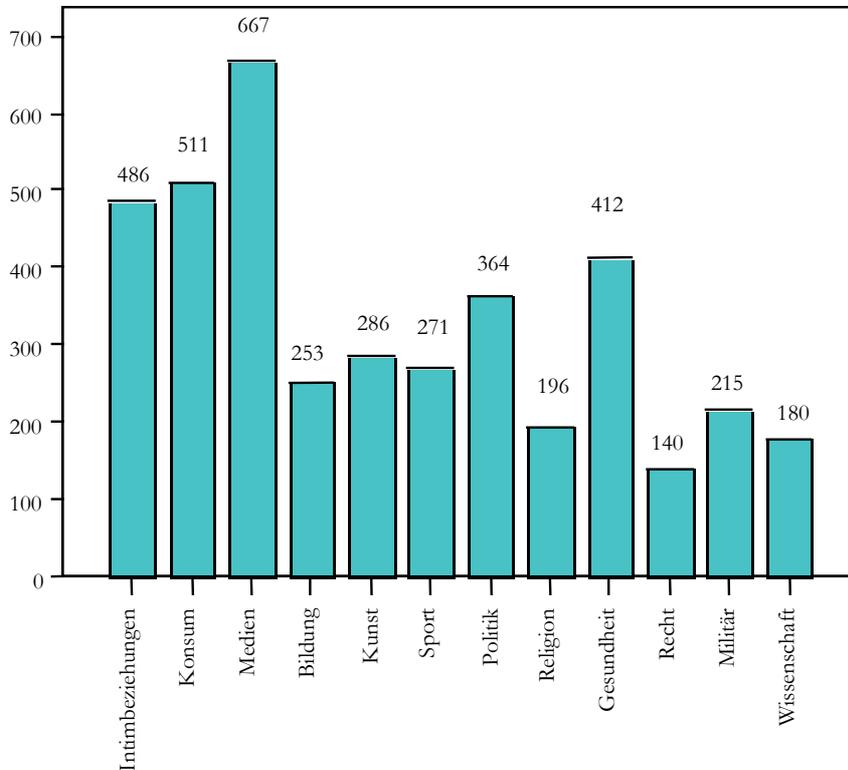


Abbildung 1: Das Inklusionsprofil in peripheren ländlichen Regionen

Ein weiteres Teilsystem, die Religion, weist ebenfalls eine weniger starke Inklusion des peripheren Landes gegenüber der Gesamtstichprobe auf; der Rückstand fällt in den Großstädten allerdings noch höher aus. Es zeigt sich ein ausgesprochener Ost-West-Unterschied der Bevölkerung auf dem peripheren Land: Die geringere Inklusion geht auf den historisch nachvollziehbaren, sehr niedrigen Wert der ostdeutschen Landbevölkerung zurück (107 Punkte zu 240 Punkten in der Gesamtstichprobe), im Westen ist – nicht unerwartet – der Mittelwert (310 Punkte) auf dem peripheren Land dagegen signifikant höher als bei der Gesamtstichprobe.

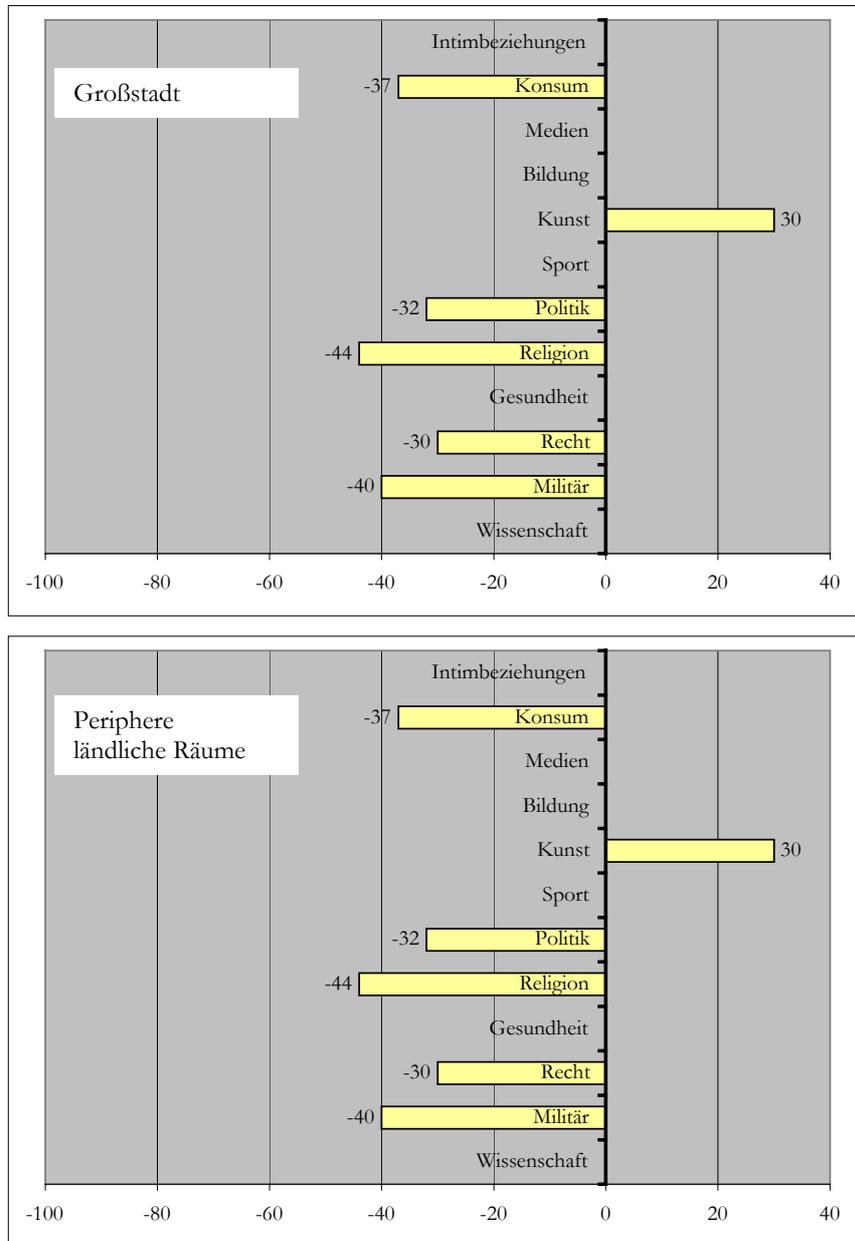


Abbildung 2: Signifikante Mittelwertabweichungen (von Gesamt, in Punkten)

Entgegengesetzt zur These vom Inklusionsrückstand ist beim Teilsystem Kunst sogar ein Inklusionsvorsprung peripherer Landbewohner vor der Gesamtstichprobe festzustellen; allerdings geht er allein auf die westdeutschen Befragten auf dem Land zurück. Der Vorsprung der Bevölkerung in der Peripherie gilt insbesondere für die eigene künstlerische Aktivität, aber auch bei der Kulturrezeption liegen die Landbewohner im Westen noch über der Gesamtstichprobe. Das Teilsystem Kunst bleibt jedoch das einzige Teilsystem, in dem sich ein deutlicher Inklusionsvorsprung der peripheren Regionen vor allen Befragten zeigt (im Vergleich der Großstädter mit der Gesamtstichprobe gibt es immerhin fünf solcher Teilsysteme).

In allen anderen Teilsystemen (Intimbeziehungen, Massenmedien, Bildung, Sport, Gesundheit und Wissenschaft) sind die Abweichungen der in der ländlichen Peripherie Lebenden gegenüber allen Befragten nicht signifikant.⁸ Einen Vorsprung der Großstädter gibt es in diesen Teilsystemen allerdings mit Ausnahme der Bildung ebenso wenig; beim Sport weisen sie sogar einen unterdurchschnittlichen Wert auf. Damit haben sich einige von uns erwartete Rückstände peripherer ländlicher Räume empirisch nicht bestätigt. Dies betrifft durchaus auch Teilsysteme, in denen Gelegenheiten und die infrastrukturelle Ausstattung eine Rolle spielen, also zum Beispiel Bildung und Sport.

Als eine spezielle Frage soll im Folgenden untersucht werden, wie sich der sozioökonomische Hintergrund auf die Inklusion auswirkt, das heißt konkret: Kompensiert hohes Einkommen – das einzige signifikant abweichende Lagemerkmal – bestehende Inklusionsrückstände auf dem Land? Eine Antwort kann nur vorsichtige Tendenzaussagen machen, weil die Fallzahlen sehr gering sind (n=14 bei einem Haushaltseinkommen über 3.000 Euro auf dem peripheren Land). Mit dieser Einschränkung lässt sich jedoch sagen: In vier von fünf Teilsystemen, in denen es für die Landbewohner einen Inklusionsrückstand gab, trifft die Kompensations-These zu (das heißt es gibt eine geringere Differenz zwischen wohlhabenderen Landbewohnern und Wohlhabenderen insgesamt), und zwar für alle Teilsysteme mit vorigem Inklusionsrückstand außer dem Recht (hier bleibt der Abstand gleich). Im Teilsystem Kunst – in dem der Mittelwert für das periphere Land schon zuvor über dem Mittelwert insgesamt lag – verstärkt sich diese Tendenz in der höchsten Einkommensgruppe, das heißt die Differenz der Mittelwerte vergrößert sich. Hohes Einkommen kann hiernach also tatsächlich tendenziell bestimmte Inklusionsrückstände kompensieren, was einen weiteren Hinweis auf die nur eingeschränkt zutreffende Rückstandsthese liefert.

⁸ In Ostdeutschland ist die Inklusion in die Gesundheit signifikant stärker als in der Gesamtstichprobe (was eine mögliche positive Konnotation des »Inklusionsvorsprungs« überdies relativiert). Dies wirkt sich jedoch nicht auf die Signifikanz der Mittelwertabweichung aller peripheren Landbewohner aus.

Wie groß ist nun der Unterschied zwischen peripheren Landbewohnern und der Gesamtstichprobe aller Befragten? Zusammenfassend kann man sagen, dass sich weniger Abweichungen und insbesondere »Inklusionsrückstände« der extrem ländlichen Regionen als erwartet gezeigt haben. Allein in fünf der zwölf gesellschaftlichen Teilsysteme war diese unterdurchschnittliche Teilhabe erkennbar, und umgekehrt gab es in einem Teilsystem, der Kunst, sogar einen signifikanten »Inklusionsvorsprung«. Die unerwartet wenigen Abweichungen des peripheren Landes nach unten passen zudem zu den – abgesehen vom Haushaltseinkommen – eher marginalen Unterschieden der sozialen Lage.

Dies bedeutet, dass der Faktor Region als Dimension sozialer Ungleichheit aus der Perspektive der Inklusion wenig erklärungskräftig ist, weder direkt hinsichtlich der Inklusionsprofile räumlicher Extremgruppen noch indirekt über andere betrachtete Lagemerkmale. Mithin kann zur Debatte der ungleichen territorialen Lebensverhältnisse eine gewisse Entwarnung signalisiert werden. Andererseits kann man nicht von einer vollständigen Einebnung aller regionalen Unterschiede sprechen. Die existierenden Abweichungen in sechs Teilsystemen und verschiedene Einzelbefunde deuten vielmehr auf ein differenziertes Bild hin, das in einer speziellen Untersuchung einer größeren ländlichen Bevölkerungsgruppe zu überprüfen wäre.

Literatur

- Barlösius, Eva (2004), *Soziale Ungleichheit. Neue Fragen und Perspektiven*, Fernstudienkurs der Fern-Universität in Hagen (Kursnummer 03711), Hagen.
- Barlösius, Eva/Neu, Claudia (2002), *Totgesagte leben länger oder die Rückkehr der sozialen Ungleichheit zwischen Stadt und Land?*, Vortragsmanuskript für die Tagung »Welche Gleichheit, welche Ungleichheit?« der DGS-Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse (10./11.05.2002).
- Bröschen, Elisabeth (1983), *Die Lebenslage älterer Menschen im ländlichen Raum. Eine empirische Untersuchung als Grundlage zur Planung von sozialen Diensten*, Stuttgart u.a.
- Bucher, Hansjörg/Gatzweiler, Hans-Peter (2004), *Raumordnungsprognose 2020. Regionen und Städte im demographischen Wandel*, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), Informationen zur Raumentwicklung, H. 3/4.
- Burzan, Nicole/Schimank, Uwe (2004), »Inklusionsprofile – Überlegungen zu einer differenzierungstheoretischen »Sozialstrukturanalyse«, in: Schwinn, Thomas (Hg.), *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung*, Frankfurt a.M., S. 209–237.
- Durkheim, Emile (1977/1893), *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt a.M.
- Funke, Hans-Friedrich (1987), *Bund-Länder-Abstimmung am Beispiel der Raumordnung und Landesplanung*, Münster.

- Gatzweiler, Hans Peter (1986), »Entwicklung des ländlichen Raumes im Bundesgebiet – Probleme, Ziele und Strategien aus raumordnungspolitischer Sicht«, in: Schmals, Klaus M./Voigt, Rüdiger (Hg.), *Krise ländlicher Lebenswelten. Analysen, Erklärungsansätze und Lösungsperspektiven*, Frankfurt a.M./New York.
- Institut der deutschen Wirtschaft Köln (2004), *Deutschland in Zahlen*, Köln.
- Kronauer, Martin (2002), »Die Aktualität von »community studies« für die soziologische Ungleichheitsforschung«, *SOFI-Mitteilungen*, Nr. 30.
- Stichweh, Rudolf (1988), »Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft«, in: Mayntz, Renate u.a. (Hg.), *Differenzierung und Verselbständigung – Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*, Frankfurt a.M./New York, S. 261–293.